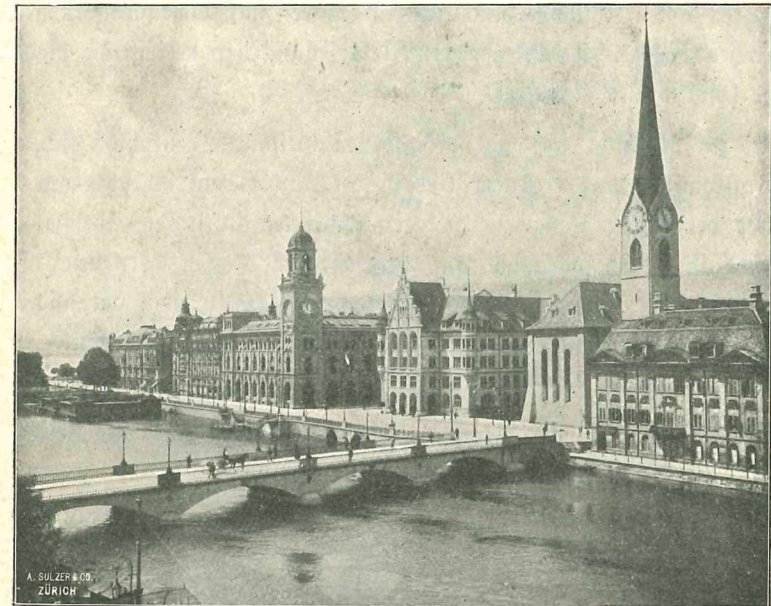


**Bericht**  
über den  
**Fünften internationalen Kongreß**  
des  
**Weltbundes gegen die Vivisektion**  
und zum Schutze der Tiere.



Zürich (Stadthausquai)

Zunfthaus zur „Meile“.

**Abgehalten in Zürich vom 5. bis 10. August 1912.**



Landesverband Schweiz: Abteilung Zürich, Kreuzstraße 50  
1913.





## Zweiter Tag,

Mittwoch, der 7. August 1912.

□

Zum Tages-Vorsitzenden wird gewählt: Prof. Dr. Julius Szalkay (Budapest).

\*

Die von dem Ausschuss festgestellte Tagesordnung findet einstimmige Annahme.

\*

Der Kongress wählt einen Ausschuss zur Vorbereitung der Anträge Riedlin-Freiburg und Ruhl-Belgien (Seite 21 bis 25).

\*

Vortrag des

**Dr. C. Floride (Eßlingen):**

Die Naturschutzpark-Bewegung.

Der Vortragende, der seine Rede nicht schriftlich ausgearbeitet hat, sagte u. a. hauptsächlich folgendes:

Wir haben auch gegen unsere nachkommenden Geschlechter die Pflicht, die heimische Natur zu erhalten, indem wir sie vor Verrohung schützen und vor der vernichtenden materiellen Ausnutzung bewahren. Es gibt auch eine Vivisektion an der Natur. Wohl darf man sie zum Vorteil des Menschen ausnutzen; dabei sollte aber das harmonische Ganze möglichst unangetastet bleiben, wenn für unsere Nachkommen noch etwas von ihrer Urwüchsigkeit und Schönheit übrig bleiben soll. Die Bedingungen zur Förderung der Naturschutzpark-Bewegung sind gegenwärtig vorhanden. Die Heimatschutz-Bewegung hat uns tüchtig vorgearbeitet. Sie sucht aber nur einzelne Denkmäler der Natur zu erhalten. Das genügt uns jedoch nicht. Wir wollen vielmehr die Erhaltung der Naturschönheiten im großen und ganzen und ganz besonders auch die freie Erhaltung und Entfaltung des Tieres. Das ist indes nur möglich durch die Anlage und die Förderung von eigentlichen Naturschutzparks, in

denen nicht nur der Wildwuchs unangetastet, sondern auch das Wildtier unverfolgt sein und bleiben soll. Da darf kein Schuß fallen, kein Arttrieb schallen. Auch das Raubwild soll erhalten werden. Amerika hat den Ruhm, den ersten Naturschutzpark geschaffen zu haben. Dann folgte als zweite die Schweiz. Nach dem amerikanischen und dem schweizerischen Vorbild sind zunächst in Mitteleuropa große Gebiete für den Naturschutz angekauft worden. Deutschland will aber auch im Hochgebirge, im Hügel land, im Mittelgebirge, in der Tiefebene und an der Meeresküste Schutzgebiete für seine Flora und seine Fauna ankaufen und abgrenzen. Dabei zeigt sich der Wunsch, den Führern der Schutzvereine und den Naturforschern bei der Ausführung größeren Einfluß zu gewähren als den Regierungen. Schwierig ist die Anlage eines Naturschutzparks in Süddeutschland, namentlich in Bayern, und zwar wegen der großen Parzellierung und der hohen Preise. Auch der Park in der Lüneburger Heide machte der großen Kosten wegen viel Schwierigkeiten, konnte aber doch infolge erfreulicher Opferwilligkeit angelegt werden. Die Stadt Hamburg spendet jährlich 10,000 Mark dafür, und eine unter Zustimmung des deutschen Kaisers veranstaltete Lotterie zum Besten dieses Parks hat die Summe von 1,600,000 Mark eingebracht. Dazu kommen noch persönliche Geschenke des Kaisers. Dem Verein „Naturschutz-Park“ in Steiermark ist ein Gebiet von 45,000 Morgen zugesichert worden.

\*

Nach einer kurzen Besprechung bittet

**Prof. Dr. P. Förster (Berlin)**

die deutschen Abteilungen des Weltbundes, dem Naturschutzpark-Verein in Deutschland beizutreten.

Vortrag des Herrn

**Magnus Schwantje (Berlin):**

Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens  
und die

Notwendigkeit einer Reform des Jagdverfahrens.

Unter allen praktischen Aufgaben des Tierschutzes gibt es keine wichtigere als die, die Jagdtiere vor allen bei ihrer Erlegung vermeidbaren Qualen zu schützen. Dennoch haben die Tierschutzvereine aller Länder keine andere Aufgabe so vernachlässigt wie diese. Während sie zur Beseitigung von Mißbräuchen, durch die nicht der tausendste Teil der Qual verschuldet wird, die bei dem heutigen Jagdbetrieb unvermeidbar ist, große Opfer gebracht haben, haben sie nur in wenigen



Flugblättern die jagdlichen Tierquälereien gerügt und noch seltener nachdrücklich gesetzliche Bestimmungen gegen diese Frevel verlangt. Während sie jede Lust an der Qual eines Tieres als verwerflich hinstellen, haben doch nur sehr wenig Vereine dagegen protestiert, daß das Töten, ja auch das absichtliche, nur zum Zwecke der Belustigung ausgeführte lange Martern der Jagdtiere als ein edles Vergnügen verherrlicht wird.

Wie ist diese erstaunliche, beschämende Tatsache zu erklären? Hauptsächlich dadurch, daß das Jagdvergnügen von vornehmen und reichen Personen gepflegt wird, deren Gunst die Tierschutzvereine nicht verlieren wollen. Tatsächlich würden einige Vereine, wenigstens in Deutschland, viele wichtigen Aufgaben nicht vollbringen können, wenn sie durch den Kampf gegen die bei der Jagd üblichen Tierquälereien die an den Spitzen der Behörden stehenden Personen und die wohlhabenden Mitglieder, die dem Jagdsport huldigen, gegen sich verstimmen würden. Ich sehe wohl ein, daß nicht jeder Verein gegen jede Tierquälerei kämpfen kann. Arbeitsteilung ist nötig in einer Bewegung, die so vielseitige Reformen anstrebt wie die Tierschutzbewegung. Auch zur Vorsicht ist mancher Verein verpflichtet, der durch radikale Forderungen den Boden unter den Füßen verlieren würde. Aber die Gefahr, daß der Kampf gegen die Quälereien bei der Jagd einem Tierschutzverein mehr schaden als nützen könnte, ist viel geringer, als die meisten Tierschützer in unserer Zeit glauben. Allzu große Vorsicht führt leicht zur Vernachlässigung unserer wichtigsten Pflichten und zur Verflachung der ganzen Bewegung. Und wenn manche Tierschutzvereine glauben, daß sie wegen ihrer Abhängigkeit von der Gnade einflussreicher Jäger nicht gegen die bei der Jagd üblichen Tierquälereien kämpfen können, so ist es nötig, daß die unabhängigen Vereine mit doppelter Anstrengung gerade gegen diese Mißbräuche kämpfen, und daß in allen Ländern einige große Vereine die Bekämpfung des Jagdvergnügens zu einer ihrer Hauptaufgaben erwählen, gleich wie es Spezialvereine gegen die Vivisektion gibt, weil die meisten Vereine es ablehnen, gegen die Vivisektion zu kämpfen.

Eine wichtigere Aufgabe als die Bekämpfung des Jagdvergnügens gibt es nicht in unserer Zeit. Außer der Vivisektion erzeugt heute kein anderer Mißbrauch den Tieren so viele Qualen wie der heutige Jagdbetrieb, und kein anderer Mißbrauch, auch nicht die Vivisektion, übt auf die sittlichen Anschauungen einen so unheilvollen Einfluß aus wie die Sitte, die Jagd nicht allenfalls als eine peinliche Arbeit, ein unvermeidliches Uebel zu betrachten,

sondern zum Vergnügen zu pflegen und selbst die absichtliche Vergrößerung der Leiden des Jagdtieres als eine Quelle edler Freude hinzustellen. — Das Wort „edles Waidwerk“ ist offenbar entstanden in einer Zeit, in der die Jagd ein Privilegium der Adelligen war, und hatte ursprünglich wohl nur die Bedeutung von „Vergnügen der Adelligen“. In den letzten Jahrzehnten behaupten einige Verteidiger des Jagdvergnügens, durch das Wort „edles Waidwerk“ solle nur die schnelle, alle unnötigen Leiden vermeidende Erlegung des Wildes in Gegensatz gestellt werden zu der rücksichtslosen Schießerei der Jagdstümper. Das ist aber nicht wahr. Von zahlreichen deutschen Jagdschriftstellern wird auch die scheußlichste Grausamkeit bei der Jagd, das lange Quälen von Tieren, die man durch einen Schuß schnell töten könnte, als edles Waidwerk bezeichnet. Aber auch wenn das Wort „edles Waidwerk“ nur angewandt würde, um das schnelle Töten, sowie das Hegen des Wildes zu bezeichnen, auch dann wäre dieser Sprachgebrauch zu verwerfen. Wenn der Jäger sich bemüht, das Tier sogleich tödlich zu treffen, so ist das noch kein Zeichen besonderen Edelmutens. Kein anderer Beruf beansprucht, daß seine Arbeit schon als besonders edel gepriesen werde, wenn dabei nicht absichtlich oder leichtfertig Grausamkeit verübt wird. Höchstens nennen wir ungewöhnliche Selbstaufopferung edel. Die Arbeit des Tötens zu selbstüchtigen Zwecken darf unter keinen Umständen mit Glorie umwoben werden. Jeder Sprachgebrauch übt auf die Anschauungen einen großen Einfluß aus, und der Ausdruck „edles Waidwerk“ muß unbedingt die Wirkung haben, daß das Volk ohne subtile Unterscheidung alles Jagen, auch grausame Jagdarten, mit einem günstigen Vorurteil betrachtet. So sehen wir denn auch, daß die Menschen, wenn sie auf der Jagd sind, auch die ruchlosesten Grausamkeiten, die, wenn bei anderer Gelegenheit verübt, als verbrecherisch oder teuflisch erkannt werden, als erlaubt ansehen, weil diese Grausamkeiten zu den Regeln des durch den Sprachgebrauch als edel anerkannten Waidwerks gehören. Bei keiner anderen Gelegenheit wagen es die Menschen, mit völliger Schamlosigkeit die niederträchtigsten Grausamkeitsorgien zu schildern und unverblümt ihre Lust am Anblick eines unschuldigen, wehrlos zappelnden Tieres auszudrücken, wie sie es bei der Schilderung von Jagderlebnissen zu tun pflegen. Viele derselben Jagdschriftsteller, die sich tief beleidigt fühlen, wenn man das Jagen des Wildes mit dem Schlachten der Haustiere auf eine Stufe stellt, und die so oft behaupten, daß sie den Schöpfer im Geschöpfe ehrten, pflegen wollüstig zu schwelgen in der Schilderung ihrer Tötungsarbeit, machen frivole Witze über die verzweifeltsten Fluchtversuche und die Todesnot gequälter Tiere, gestehen selber, daß sie in die höchste angenehme Aufregung geraten,



wenn sie bei Hezjagden, beim Dachschliefen und anderen Jagdarten Tiere ausschließlich zum Vergnügen martern. Zahlreiche Tagesblätter und Familienzeitschriften in Deutschland pflegen solche Schilderungen zu veröffentlichen. In den meisten Kunsthandlungen sind Bilder ausgestellt, welche in Todesangst flüchtende oder sich vor Schmerzen windende, von Hunden zerbissene oder von Menschen abgeschlachtete Jagdtiere darstellen. In Berlin sind im Tiergarten an einem der am meisten besuchten Plätze im Jahre 1904 vier große Denkmäler aufgestellt worden, auf denen Jäger beim Töten der Tiere dargestellt werden. Wir bezeichnen es als eine Noheit, beim Schlachten die Anwesenheit von Kindern zu dulden, und die meisten Schlachthof-Verwaltungen gestatten den Kindern den Eintritt in den Schlachthof nicht. Aber davor können wir die Kinder nicht schützen, daß sie bei jedem Gang auf die Straße bildliche Darstellungen der Grausamkeit erblicken müssen! Noch viel wichtiger als der Kampf gegen die öffentliche Ausstellung unzuchtiger Bilder wäre der Kampf gegen die heute übliche Ausstellung von Darstellungen der Grausamkeit. Sogar in den Schulen in Deutschland werden die Kinder an die Verherrlichung der Jagd gewöhnt, indem sie Lieder von der „lustigen Jägerrei“ und andern Unsinn singen müssen.

Eine schlimmere Schädigung aller unserer Bestrebungen als diese Verherrlichung der Jagd gibt es nicht! Selbst eine schlimme Ausbeutung eines Menschen oder eines Tieres aus Egoismus ohne Schadenfreude ist nicht so abscheulich wie die Lust an einer geringen Leiderzeugung, selbst wenn diese Leiderzeugung für nötig angesehen wird. Daß das Vergnügen am Jagen, ja sogar das Vergnügen an besonders grausamen Jagdarten als edel bezeichnet wird, das muß daher die sittlichen Anschauungen und das sittliche Gefühl der Menschheit mehr verrohen als die rohste Ausbeutung der Tiere zu rein egoistischen Zwecken. Darum bitte ich Sie, stimmen Sie der These III meiner Resolution zu, welche lautet:

„Der Kongreß erklärt es als einen unsinnigen und sittlich verwerflichen Sprachgebrauch, das Jagen ein edles Vergnügen zu nennen.“

Mit dieser Erklärung sprechen wir gar keine Beleidigung des Jägerstandes aus, ebenso wie wir den Soldatenstand nicht beleidigen, wenn wir die Verherrlichung des Krieges, das Geschwätz vom „frischen, fröhlichen Krieg“, ohne den die Menschheit in Feigheit, Genußsucht und Materialismus versinken würde, als unsinnig und roh erklären. Wie wir als Friedensfreunde unsere wichtigste Aufgabe darin erblicken müssen, die Erkenntnis zu verbreiten, daß der Krieg nur in Fällen der Notwehr gerechtfertigt werden kann, aber niemals ein Beredler und Beglückter eines Volkes ist, so müssen wir als Tierschützer unsere wichtigste Auf-

gabe darin erblicken, die Menschen davon zu überzeugen, daß das Töten der Tiere und das sonstige Leiderzeugen nur in gewissen Fällen berechtigt ist und auch in diesen Fällen nur als ein unvermeidliches Uebel betrachtet und nicht zum Vergnügen ausgeführt werden darf.

Auch wenn bei der Jagd nur sehr wenig Tierquälereien vorkämen, gehörte die Bekämpfung der sportsmäßigen Ausübung der Jagd zu den wichtigsten erzieherischen Aufgaben der Tierschutzbewegung. Tatsächlich gibt es aber außer der Vivisektion keinen einzigen Mißbrauch, der Tieren so viel Qual bereitet wie die heutige Art des Tötens wilder Tiere. Laut des amtlichen „Statistischen Jahrbuchs“ werden im Deutschen Reich jährlich reichlich 35,000,000 Säugetiere geschlachtet. Die Zahl der geschlachteten Hausvögel läßt sich nicht statistisch feststellen; ich glaube, daß sie etwa 15,000,000 beträgt. Insgesamt werden also im Deutschen Reich jährlich gegen 50,000,000 Tiere geschlachtet. Die Zahl der auf der Jagd erlegten Tiere läßt sich nicht genau berechnen, sondern nur abschätzen. Otto Grashen, ein sehr bekannter Jagdschriftsteller, schätzt in einem Aufsatz in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 20. Mai 1908 die Zahl derjenigen im Deutschen Reich in jedem Jahre erlegten Jagdtiere, deren Fleisch gegessen wird, auf 12,000,000. Dazu kommen die unzähligen Tiere, die zwar von den Jägern tödlich getroffen werden, aber noch flüchten können und nicht aufgefunden werden; ferner die vielen Tiere, die zum Zwecke der Pelzgewinnung, oder wegen ihrer Schädlichkeit, oder nur zum Vergnügen erlegt werden (Füchse, Dachse, Fischottern, Reiher, Störche usw.). Endlich sind in der Zahl von 12,000,000 die vielen Millionen Fische nicht mitberechnet, die meist auf sehr qualvolle Weise erbeutet werden. Aber auch wenn wir die Fischerei nicht als einen Zweig der Jagd betrachten wollen, müssen wir die Zahl der im Deutschen Reich auf der Jagd getöteten Tiere doch auf mindestens ein Drittel, vielleicht sogar auf die Hälfte der Zahl der geschlachteten schätzen. In andern Ländern ist das Verhältnis dieser Zahlen vermutlich ebenso. Die Gefahr, daß die Tiere mehr gequält werden, als es zu ihrer Tötung nötig ist, ist aber beim Jagen viel mehr als dreimal so groß wie beim Schlachten. Denn in absehbarer Zeit werden wir das Wild nicht davor schützen können, daß es im Freien geschossen wird, während es sich bewegt oder gar flieht, und während der Jäger weit von ihm entfernt ist; dadurch wird das Erlegen des Wildes viel schwieriger als das Schlachten der Haustiere. Der Jäger übt sein Handwerk meistens in der Einsamkeit aus, während der Schlächter sich fast immer beobachtet sieht; auch deshalb führt die Jagd leichter zu Tierquälereien aus Leichtfertigkeit oder Grausamkeit als das Schlachten. — Die Ansicht, daß das Schlachtier mehr als das



Wild durch die Angst zu leiden habe, wenn es in den Schlachthof gezerzt wird, ist nicht richtig. Die meisten Jagdtiere müssen die höchste Angst sehr oft erleiden, wenn in ihrer Nähe andere Tiere geschossen werden und sie sich nur in wilder Flucht retten können. Die Angst der unzähligen Tiere, die auf Treibjagden erlegt werden, ist gewiß ebenso groß wie die Angst der Schlachttiere. — Es ist eine Seltenheit, daß ein Tier auf der Jagd durch die Kugel so schnell getötet wird, wie das Schlachttier durch die Betäubung bewußtlos gemacht wird. Selbst wenn das Jagen nur von tüchtigen und sehr gewissenhaften Berufsjägern ausgeübt würde, hätten die meisten gejagten Tiere so viel zu leiden wie ein Schlachttier, das nicht vor der Entblutung betäubt wird. Wenn ein Schuß ins Herz schneller bewußtlos machte als die Zerstörung des Gehirns, dann müßte man auch für das Schlachtvieh den Schuß ins Herz und nicht die Betäubung durch Gehirnzerstörung vorschreiben; ich glaube aber, daß kein einziger Tierarzt, kein Schlächter und kein sachverständiger Tierschützer diese Forderung erheben wird. Millionen von Jagdtieren, besonders Vögel, werden aber gar nicht ins Herz getroffen, sondern nur so verwundet, daß sie noch flüchten können. Diese müssen dann vom Jäger mühsam aufgesucht werden und werden oft nicht gefunden. In Büchern über die Treibjagd wird gefordert, daß man aus Rücksicht auf die Tiere spätestens am Morgen nach der Jagd die Gebüsche nach angeschossenem Wild durchsuchen solle. Was würden wir von einem Schlächter sagen, der den Tieren am Abend eine höchst schmerzhaft, aber nicht schnell tödende Wunde beibrächte und dann erst am nächsten Morgen nachsähe, ob die Tiere schon ausgelitten haben! Viele Jäger nennen es aber schon besonders rücksichtsvoll und edel, wenn sie das schwer verwundete Wild nur eine Nacht hindurch zappeln lassen. Die Zahl der angeschossenen Tiere, die so flüchten, daß sie nicht aufgefunden werden, ist nach den eigenen Schriften der Jäger ungeheuer groß. Die Qualen, die alle diese Tiere auszuhalten haben, wenn sie tagelang mit zerrissenen Eingeweiden, oder mit zerschossenen Beinen, oder mit zerschmettertem Riefer daliegen, geplagt vom brennendsten Durst, gequält von Fliegen, die sich in die Wunde setzen, oft auch lebendig von Würmern angefressen, bis die Lebenskraft erlischt oder ein Raubtier herbeikommt — diese Qualen sind so groß wie die bei einer Vivisektion, die schon zu den besonders grausamen Versuchen gerechnet wird. Ein tierfreundlicher Berufsjäger, ein königlich bayerischer Förster, schreibt in einem Aufsatz in der „Bayerischen Forst- und Jagd-Zeitung“ (1903): „Die täglich vorkommenden frivolen Schindereien (bei der Jagd) sind in jedem einzelnen Falle so schlimm wie eine Vivisektion.“ Ich glaube allerdings, daß die Vivisektion im

ganzen noch mehr Qual erzeugt als die Jagd; jedenfalls aber gibt es außer der Bekämpfung der Vivisektion keine andere Arbeit, durch die wir so viel grauenenerregende Qual unschuldiger Wesen aus der Welt schaffen können wie durch die Jagdreform. Es ist daher keine Uebertreibung, wenn ich die Jagdreform als ebenso wichtig wie die Schlachtreform erkläre. Sie ist sogar noch wichtiger; aber um nicht den Anschein zu erwecken, daß wir die jetzt so erfolgreiche Schlachtreform zugunsten der Jagdreform in den Hintergrund drängen wollten, schlage ich vor, in der These I meiner Resolution nur zu erklären:

„Der Kongreß erklärt die Bekämpfung der heute bei der Jagd massenhaft verübten Tierquälereien als eine ebenso wichtige Aufgabe der Tierschutzvereine wie die Schlachtreform.“

Welche Mittel wir nun anzuwenden haben, um den Jagdtieren Qualen zu ersparen; welche Jagdarten zu bekämpfen, welche an ihre Stelle zu setzen sind; auf welche Weise wir auf die Gesetzgebung und die Jäger einzuwirken suchen müssen usw. — diese speziellen Fragen können wir auf einem internationalen Kongreß nicht alle untersuchen. Denn der Jagdbetrieb und die Gesetze in den verschiedenen Ländern weichen so sehr voneinander ab, daß nur wenige der Forderungen zur Reform des Jagdbetriebes in allen Ländern erhoben werden müssen. Auch ist die Frage, auf welchem Wege eine Verbesserung des Jagdbetriebes durchführbar ist, noch so wenig untersucht worden, daß wir noch nicht für ein einziges Land ein vollständiges Programm der Jagdreform aufstellen können. Meiner Ansicht nach können wir hier nur drei praktische Forderungen für alle Länder erheben und müssen uns im übrigen damit begnügen, den Tierschutzvereinen vorzuhalten, daß es ihre unabwiesbare Pflicht ist, die heute üblichen Quälereien bei der Jagd ebenso eifrig zu bekämpfen wie die Quälereien beim Schlachten. Die Tierschutzvereine müssen dann untersuchen, welche Grausamkeiten in ihrem Lande vorkommen, und mit den Forstmännern ihres Landes müssen sie beraten, in welcher Weise diese Grausamkeiten zu bekämpfen sind. Es gibt tierfreundliche Berufsjäger, die empört sind über die Mißstände im heutigen Jagdbetrieb, und die wir auffordern müssen, uns zu helfen. Ohne sachmännische Beratung ist die Jagdreform nicht durchführbar. Ebenso wie die Schlachtreform von tierfreundlichen Schlachthofverwaltern mächtig gefördert worden ist, so können wir auch manche Oberförster, die ja dem unteren Jägerpersonal gegenüber eine ähnliche Stellung einnehmen, wie die Schlachthofverwalter gegenüber den Schlächtern, zur Mitarbeit anregen. Freilich werden viele Oberförster und Jäger wütend über uns herfallen, weil wir der Jagd den roman-



tischen Schimmer nehmen wollen. Andere Forstleute aber werden vernünftig genug sein, um einzusehen, daß das keine Beleidigung des Jägerstandes ist, und daß sie das Mitgefühl mit den Tieren, von dem sie so viel sprechen und singen, betätigen können, indem sie uns helfen; ja sie werden einsehen, daß wir ihren Stand heben, wenn wir verlangen, daß nicht länger jeder Mensch, der eine Jagdkarte bezahlen kann, die schwierige Arbeit des Jagens ohne jede Vorbereitung ausüben darf.

Die Forderung, daß das Jagen nur ausgebildeten und geprüften Jägern gestattet werde, ist eine der drei Forderungen, die wir schon heute in allen Ländern erheben können. Wenn ich nicht irre, ist in jedem Lande das Jagen auch Leuten gestattet, die vorher noch nie mit einem Gewehr geschossen haben. Im Deutschen Reich werden jährlich über 600,000 Jagderlaubnischeine ausgestellt, und nur der 10. Teil, nämlich 60,000, fällt auf Berufsjäger. 180,000 Karten werden nur für einen Tag ausgestellt; von diesen pflegen manche Jäger im Laufe eines Jahres mehr als eine zu erwerben. Es läßt sich daher nicht genau feststellen, wie viele Menschen im Deutschen Reiche die Jagd zum Vergnügen ausüben; gewiß ist ihre Zahl aber nicht viel geringer als 500,000. In mehreren Schriften über die Jagd habe ich gelesen, daß viele dieser Jäger schon durch die Art, wie sie das Gewehr tragen und beim Schießen an die Schulter legen, erkennen lassen, daß sie überhaupt nicht gelernt haben, wie ein Gewehr gebraucht werden muß. Die meisten dieser 500,000 Menschen üben sich im Schießen hauptsächlich an lebenden, sich bewegenden oder fliehenden Tieren. Und ähnlich ist es in den meisten anderen Ländern. Dieser Zustand, den kein Kulturstaat dulden darf, ist eine Schande. In jedem ordentlich geleiteten Schlachthof besteht die Vorschrift, daß die Schlächterlehrlinge sich im Schlagen mit der Keule zunächst an toten Gegenständen üben, um Treffsicherheit zu erlangen. Dagegen ist es jedem Inhaber einer Jagdkarte erlaubt, unbeobachtet, mitten in der Waldeinsamkeit, mit dem Wilde zu tun, was er will! Und wenn das wundgeschossene Wild entwischt, so kann nicht, wie im Schlachthaus, ein anderer Mensch hinzueilen, um das verwundete Tier von seinen Qualen zu erlösen, sondern das Wild kriecht ins Gebüsch und bleibt dort hilflos seiner Qual überlassen. Kein Tierschutzverein, der die Forderung erhebt, daß das Schlachten einem eigenen Berufe überlassen bleibe, darf es ablehnen, die Einführung des obligatorischen Jagdexamens zu verlangen. Ein solches Examen hätte auch einen großen, erzieherischen Wert, weil es die Jäger daran erinnern würde, daß der Mensch auch mit den freilebenden Tieren nicht tun und lassen darf, was er will.

Auch zahlreiche Menschen werden durch ungeübte Jäger in schwere Gefahr gebracht, nicht nur die an der Jagd teilnehmenden, sondern

auch Waldarbeiter, Spaziergänger und andere, die sich an Stellen befinden, bis zu welchen die Kugel des Jägers dringen kann. Ein Fahrstuhlführer muß eine Prüfung bestehen, ehe er von der Behörde die Erlaubnis erhält, sein Amt auszuüben. Die Handhabung eines Gewehrs erfordert aber mehr Kenntnisse und viel mehr Übung als die Führung eines Fahrstuhls, und ein ungenügend oder gar nicht ausgebildeter Jäger bringt zahlreiche Menschen in viel größere Lebensgefahr als ein mangelhaft unterrichteter Fahrstuhlführer. Die Zahl der Jagdunfälle ist viel größer, als die meisten Menschen glauben.

Auf dem II. Deutschen Vogelschutztag, der im Mai 1911 in Stuttgart stattfand, und an dem Vertreter mehrerer der höchsten Behörden, sowie Forstmänner teilnahmen, erkannten laut Zeitungsberichten sämtliche Diskussionsredner nach einem Vortrage eines der Führer der Naturschutzbewegung, Dr. Paul Sarasin, des Direktors der ethnographischen Sammlung in Basel, die Notwendigkeit eines Jagdexamens an. Die auf dieser bedeutenden Tagung eingesetzte Jagdkommission wird sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigen. Ein Mitglied der Kommission, Dr. Konrad Günther, Privatdozent der Zoologie an der Universität Freiburg, hat bereits in seinem Buche „Der Naturschutz“ Vorschläge in betreff des Jagdexamens veröffentlicht. Wenn seine Vorschläge angenommen werden, so wird die Jagd fast nur noch von Berufsjägern ausgeübt werden, und millionenfache Qual wird dadurch beseitigt sein. Nachdem jetzt bedeutende Fachleute die Einführung des Jagdexamens gefordert haben, müssen auch wir Tierschützer diese Forderung aufstellen, und deshalb bitte ich Sie, These II meiner Resolution anzunehmen, welche lautet:

„Da die schnelle Tötung eines frei umherlaufenden Tieres mehr Geschicklichkeit und Übung erfordert als die Schlachtung eines Haustieres, so erklärt der Kongreß die Forderung, daß das Jagen nur den im Schießen geübten und geprüften Jägern gestattet werde, als eine Konsequenz der schon von den meisten Tierschutzvereinen erhobenen Forderung, daß das Schlachten der Haustiere einem eigenen Berufe überlassen bleibe.“

Die zweite Aufforderung, die wir schon heute an die Tierschutzvereine der meisten Länder richten können, ist die: durch Flugchriften und Zeitungsaufsätze, durch Eingaben an die gesetzgebenden Körperschaften und Bittschriften an die Fürsten und durch jedes andere Erfolg versprechende Mittel gegen diejenigen Jagdarten zu kämpfen, bei denen die Tiere nicht etwa nur durch unbeabsichtigte Fehlschüsse gequält werden, sondern bei denen die Vergrößerung der Qual der Tiere durch die Jagdregeln vorgeschrieben wird. In sehr vielen Ländern sind



solche Jagdarten gebräuchlich. Von den mir durch deutsche Jagdbücher bekannten derartigen Bräuchen nenne ich hier nur: die oftmals üblichen langen Quälereien des Dachses, die von einer gewissen Sorte von Jägern zu den genußreichsten Vergnügungen gerechnet werden; ferner das Angeln mit Geräten, mit denen man die Fische erst dann aus dem Wasser ziehen kann, wenn sie sich so lange in höchster Qual gewehrt haben, daß sie überhaupt nicht mehr Widerstand leisten können, und endlich die Hezjagden. In der Resolution können wir nicht alle diese Jagdarten aufzählen, weil jedes Land seine besonderen derartigen Bräuche hat. Nur die Hezjagden (auch Parforcejagden genannt) müssen wir hier nennen, weil sie in vielen Ländern in sehr ähnlicher Weise ausgeführt werden, und weil sie hauptsächlich gepflegt werden von Leuten, die auf die Gesetzgebung und die Rechtsprechung, sowie auf die Sitten und die Anschauungen des Volkes den größten Einfluß ausüben.

In Deutschland wird das Wildschwein, in England der Fuchs, in Frankreich der Hirsch gehezt. Das Wildschwein wird vor der Jagd eingefangen. Dann werden ihm die Stoßzähne abgebrochen oder abgeseigt, damit die ritterlichen Männer und die Hunde nicht verletzt werden können. In einem Kasten wird das Tier dorthin gebracht, wo die Jagd beginnen soll. Dann läßt man es zunächst allein laufen, bis es einen solchen Vorsprung gewonnen hat, daß die Hunde es erst nach langer Zeit einholen können. Erst dann werden die Hunde losgelassen. Und nun verfolgen die Damen und Herren, hoch zu Ross, mit lautem Jubel ein wehrloses, unschuldiges Tier, das in atemloser, verzweifelter Angst so lange vor seinen Peinigern flieht, bis es völlig erschöpft ist und auch die Todesangst und die Bisse der Hunde es nicht mehr vorwärts treiben können. Nun springt der Reiter, der das Wild zuerst erreicht hat, vom Pferde; aber auch er tötet das Wild nicht, sondern zunächst wird es „ausgehoben“, das heißt: die Hinterbeine werden hochgehalten, so daß das Tier noch eine Zeitlang den Bissen der Hunde ausgesetzt ist, bis der Oberste der Jagdgesellschaft herangekommen ist und es schlachtet. Nur der Vornehmste der Jagdgesellschaft wird auf diesen Jagden der Ehre, ein Schwein zu schlachten, für würdig befunden! — Wie entsetzlich die Qualen der Tiere bei diesen Jagden sind, das ist schon daraus zu erkennen, daß ihr Fleisch insolge der Angst und Qual giftig wird. In mehreren Lehrbüchern von Tierärzten wird der Befund des Fleisches der parforce gejagten Tiere in übereinstimmender Weise beschrieben, in Edelmanns „Lehrbuch der Fleischhygiene“ (1903) mit folgenden Worten: „Farbe des Fleisches nach Villain braun- oder dunkelrot, vielfach sogar schwärzlich; Geruch widerlich, säuerlich, öfter

selbst ätherähnlich; Muskelfasern trocken, beim Einschneiden fließt kein Muskelsaft ab, und das Fleisch schneidet sich wie Gummi; Blutungen und Zerreißungen von Muskelfasern . . .“ Was müssen das für Qualen sein, die die Körpersäfte eines gesunden Tieres so vergiften, daß das Fleisch sich so verändert!

Und solche fürchterlichen Martern fügt man den Tieren absichtlich zum Vergnügen zu! In den letzten Jahren wird allerdings von einigen Leuten behauptet, die Hezjagden würden nicht zum Vergnügen, sondern zum Zwecke der Übung im Reiten ausgeführt. Eine solche Tiermarterung kann aber durch keinen Nutzen, auch nicht durch den größten, gerechtfertigt werden. Und es ist auch nicht wahr, daß die Hezjagden bloße Reitübungen seien; denn die Reitkunst kann auf den sogenannten Schnitzeljagden und den Schleppjagden ebensogut geübt werden, wie durch das Hezen eines Wildes. Diese sogenannten Schleppjagden und die Schnitzeljagden sind überhaupt keine Jagden, sondern nur Jagd-Surrogate. Bei der Schleppjagd z. B. werden die Hunde auf einen Weg gebracht, auf dem vorher das Gescheide oder die Läufe oder Fleisch eines Wildes geschleppt worden sind. Die Hunde folgen der Spur dann ebenso rasend, als ob es die Spur eines lebenden Wildes wäre, und wenn die Reiter ihnen folgen, so stoßen sie auf ebensovielen unerwarteten Hindernisse, als ob sie einem fliehenden Wilde folgten. Außer den Pferden, die bei diesen Übungen oft sehr überangestrengt werden, wird kein Tier dabei gequält. Wenn trotzdem die Parforcejagd beibehalten wird, so ist das nur durch die Lust am Quälen zu erklären. Ich behaupte nicht, daß alle Teilnehmer an diesen Jagden vom Grausamkeitstriebe besessen sind. Manche nehmen daran nur teil aus Gedankenlosigkeit oder aus Mangel an Mut, von den Gepflogenheiten ihrer Umgebung abzuweichen; manche auch deshalb, weil sie ihre Stellung am Hofe gefährden würden, wenn sie sich als Gegner der Hezjagd bekännen. Auch den Fürsten, die solche Jagden dulden, müssen wir gerechterweise „mildernde Umstände“ zubilligen; denn sie sind von ihrer Umgebung viel abhängiger als die meisten Bürger, und ihnen wird von Jugend auf eine übermäßige Ehrfurcht vor aller Tradition suggeriert. Aber daß solche Jagdbräuche entstehen konnten, das ist doch nur durch die Grausamkeit des Menschengeschlechtes zu erklären, und daß sie heute noch nicht abgeschafft sind, trotzdem derartige Tierquälereien heute doch allgemein als schändlich erkannt werden, das ist nur dadurch zu erklären, daß die meisten Parforcejäger eine Lust am Quälen fühlen. Anders ist es auch nicht zu erklären, daß, wenn das Wild „gestellt“ ist, die Reitübung also ihr Ende erreicht hat, das Tier noch durch das Ausheben weiter gequält wird. In vielen Schilderungen von



Parforcejagden gestehen die Verfasser auch ein, daß ihnen das Jagen eines lebenden Wildes mit dem folgenden Ausheben und Abstechen viel mehr Vergnügen bereite als die Schlepjjagd.

Solche Bräuche, ausgeführt von den obersten Spitzen des Staates und der Gesellschaft, müssen die gesamte Tierschutzbewegung lähmen. Welchen gewaltigen Einfluß kann ein Fürst schon durch eine einzige Rede über den Tierschutz ausüben; wie kann er dadurch das Ansehen unserer Bewegung in den Augen zahlreicher Menschen heben; wie kann er die Verwaltungsbeamten, die Richter und die Lehrer anregen, durch ihre amtliche Tätigkeit den Tierschutz zu fördern! Können wir aber erwarten, daß ein Fürst auch die Tiere zu seinen Schutzbefohlenen zählt, solange er parforce jagt? — In allen Ständen betrachten viele Menschen alle Sitten an den Höfen als vornehm und vorbildlich. Welchen unheilvollen Einfluß muß es auf diese Menschen ausüben, wenn regelmäßig in zahlreichen Zeitungen über die höfischen Hezjagden ohne ein Wort des Tadelns berichtet und der Fürst auf weit verbreiteten Bildern bei der Ausübung solcher Jagden dargestellt wird! — In den meisten Ländern klagen die Tierschützer darüber, daß die bestehenden Gesetze zum Schutze der Tiere viel zu selten und zu milde angewandt werden. Können wir uns darüber wundern, solange Tierquälereien, die tausendmal schlimmer sind als die meisten, die zur Anzeige gelangen, von den Spitzen des Staates straffrei zum Vergnügen verübt werden? Können wir annehmen, daß ein Fuhrmann, der gerichtlich verurteilt wird, weil er seine Arbeitstiere übermäßig angestrengt, also aus bloßem Egoismus ohne Schadenfreude Tierquälerei verübt hat, die Strafe als gerecht anerkennt, wenn ihm einfällt, daß derselbe Fürst, in dessen Namen das Urteil über ihn gesprochen wurde, zu seinem Vergnügen parforce jagt?

Das müssen wir den Staatsoberhäuptern vorhalten, daß durch die Hezjagden die Gesetze verletzt werden, nach denen in ihrem Namen die Tierquäler bestraft werden. Wenn ein Kongreß von der Bedeutung des unfrigen protestiert gegen die Beibehaltung der Parforcejagden; wenn dieser Protest den Fürsten gesandt und durch Hunderte von Zeitungen öffentlich bekannt gemacht wird: so wird unsere Stimme gewiß auch zu den Ohren der meisten Fürsten dringen, wenn auch unsere Eingabe von mancher Hofkanzlei dem Fürsten nicht vorgelegt werden wird. Und ich glaube, daß manche Fürsten uns dankbar sein werden für diesen Protest. Gewiß haben manche Monarchen die Parforcejagden bis heute nur widerwillig beibehalten, weil sie nicht mit einer alten Sitte brechen mochten. Wenn wir eine Volksbewegung gegen die Hezjagden ins Leben rufen, so werden wir es ihnen erleichtern, das Ueber-

bleibsel aus einer barbarischen Zeit abzuschaffen. Ferner können wir gewiß manche Fürsten, welche die Parforcejagden schon beseitigt haben, anregen, auf ihre Standesgenossen einzuwirken, damit diese solche Jagden ebenfalls nicht mehr veranstalten. — In den letzten Jahrzehnten haben schon mehrere Fürsten die Parforcejagd eingestellt, z. B. der König von Dänemark. Auch mehrere Monarchen der Vergangenheit verurteilten die Hezjagden. Friedrich II. („der Große“) von Preußen, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Kaiser Friedrich, Max II. von Bayern, Ludwig II. von Bayern und andere Regenten waren gleich vielen hervorragenden Schriftstellern, Künstlern usw. überhaupt Gegner des Jagdvergnügens. Wenn wir das bekannt machen, so werden wir gewiß manche Fürsten anregen, vorurteilsfrei über die Jagd nachzudenken.

Aus allen diesen Gründen bitte ich Sie, der These IV der Resolution zuzustimmen, welche lautet:

„Der Kongreß erblickt in den Parforcejagden und anderen Jagdarten, bei denen die Tiere absichtlich gemartert werden, eine Barbarei, die nur in einer Zeit, in der das Verhalten des Menschen gegen die Tiere als moralisch gleichgültig betrachtet wurde, entstehen konnte, und die der sittlichen Entwicklung der Menschheit um so mehr schaden muß, als sie hauptsächlich von Angehörigen derjenigen Gesellschaftskreise ausgeübt wird, deren Sitten und Anschauungen ein großer Teil des Volkes als vorbildlich ansieht. — Der Kongreß bittet insbesondere die Staatsoberhäupter, welche Parforcejagden und ähnliche Vergnügungen veranstalten, dringend, diese grausamen Vergnügungen abzuschaffen, zumal da die in allen zivilisierten Ländern bestehenden strafgesetzlichen Bestimmungen gegen die Tierquälerei durch solche Jagdbräuche verletzt werden.“

Der fünfte und letzte praktische Vorschlag zur Jagdreform, den ich an die Tierschutzvereine aller Länder richten möchte, ist der: dagegen einzuschreiten, daß durch die Schießwut der Jäger ganze Tierarten ausgerottet oder bedeutend vermindert werden. Ich erinnere daran, daß die Zahl der Elefanten schon in sehr beklagenswerter Weise von Jägern verringert worden ist, und daß viele Kenner der Verhältnisse die Ausrottung dieses edlen, nützlichen Tieres für unabwendbar halten, wenn nicht bald wirksame Gesetze zum Schutze des Elefanten geschaffen werden. Auch manche Walfischarten, der Moschusochse und andere Tiere des Nordens werden vielleicht bald für alle Zeiten verschwunden sein, wenn der Vernichtungswut und der Gewinnfucht der Menschen nicht bald Zügel angelegt werden. In der gemäßigten Zone sind besonders einige Vögel in der Gefahr, ausgerottet zu werden.



Eine solche Pietätlosigkeit gegen die Natur dürfen wir Tierschützer nicht dulden. Zum Glück haben wir in den letzten Jahren einen mächtigen Bundesgenossen im Kampf gegen die Tierarten-Vernichtung erhalten; das ist die Naturschutzbewegung, die besonders die Erhaltung schöner und für die Landschaft charakteristischer Tiere und Pflanzen anstrebt. Vornehmlich sucht diese Bewegung ihr Ziel zu erreichen durch die Schaffung von sogenannten Reservationen oder Naturschutzparken, das heißt: von Landstrecken, in denen Tiere und Pflanzen in keiner Weise vom Menschen bedroht werden. In diesen Parks sollen die Menschen lernen, das Tierleben zu belauschen, ohne die Tiere in ihren Besitz zu bringen und zu töten. Eine ungefähr 10.000 qkm umfassende Reservation besteht schon in Amerika; es ist der Yellowstone-Park. Die kleineren Parke in Amerika und Afrika kann ich hier nicht aufzählen. In den Reservationen soll sich der Schutz auch auf die Raubtiere und andere vielfach für schädlich gehaltene Tiere ausdehnen, und dem müssen wir Tierschützer freudig zustimmen. Wir Menschen können nie genau wissen, welche Folgen die Ausrottung einer Tiergattung haben wird. Wir sollten der Natur gegenüber recht bescheiden sein. Fast jedesmal, wenn der Mensch eine Tiergattung bedeutend vermindert oder gänzlich ausgerottet hatte, stellte es sich heraus, daß sie neben dem Schaden auch Nutzen gebracht hatte. Manchen Raubtieren fallen hauptsächlich kranke Tiere zur Beute, oder sie verzehren auch Tiere, die sie tot finden. Die Ausrottung oder Verminderung dieser Raubtiere hat daher oft Tierseuchen zur Folge, unter denen die davon befallenen Tiere mehr zu leiden haben, als durch die meist sehr schnelle Tötung durch ein Raubtier.

Schneller als die Begründer der ersten Naturschutz-Vereine in Deutschland erwartet hatten, ist diese Bewegung bei uns populär geworden, und die Schaffung mehrerer Naturschutzparke im Deutschen Reiche, in Oesterreich und der Schweiz steht in naher Aussicht. Ich kann hier nicht die Berührungspunkte der Naturschutzbewegung und der Tierschutzbewegung und die besonderen Ziele beider Bewegungen darlegen. Ich hoffe, daß Sie ohne weiteres einsehen, daß wir die neue Bewegung unterstützen und Einfluß auf sie zu gewinnen suchen müssen. Eine solche Verbindung beider Bewegungen kann vielleicht gefördert werden, wenn wir die These V meiner Resolution annehmen:

„Der Kongreß spricht den Naturschutzvereinen, welche internationale Vereinbarungen zum Schutze der wilden Tiere — auch der Raubtiere — vor der Ausrottung herbeizuführen trachten, Anerkennung und Sympathie aus und fordert die Tierschutzvereine auf, diese und andere Bestrebungen der Naturschutzvereine zu unterstützen.“

Ich habe Ihnen nun alle Punkte meiner Resolution begründet. Ich zweifle nicht daran, daß Sie ihnen zustimmen und daß etliche Vereine fortan mit Eifer für die Jagdreform kämpfen werden. Wenn sich uns dann am Anfang auch schwere Hindernisse entgegenstellen werden, so wollen wir uns doch nicht entmutigen lassen, sondern bedenken, daß ein so hohes Ziel: die Beseitigung so vieler entsetzlicher Qualen, wie sie die Jagdtiere zu erdulden haben, die Bekämpfung von Sitten und Anschauungen, die einen so unheilvollen Einfluß auf die gesamte sittliche Entwicklung der Menschheit ausüben müssen, auch große, jahrelange Anstrengungen wert ist. Manche Tierschützer werden uns zurufen: „Für eure Bestrebungen ist die Menschheit noch nicht reif; die einzige Wirkung eures Kampfes gegen das Jagdvergnügen wird sein, daß ihr der Tierschutzbewegung neue Feinde verschafft und noch mehr Uneinigkeit in die Tierschutzbewegung bringt.“ Nun, diese Warnung hören wir immer, wenn wir Tierschützer eine neue Arbeit beginnen wollen; ja gerade viele unserer wichtigsten Bestrebungen: den Kampf gegen die Vivisektion, den Kampf gegen das Schächten und viele andere, suchen unsere übervorsichtigen Freunde aus Furcht vor neuen Feinden zu unterdrücken. Jeder neue Kampf bringt uns neue Gegner, aber auch neue Mitstreiter. Unser Kampf gegen die Vivisektion hat viele einflußreiche Menschen veranlaßt, sich von der Tierschutzbewegung zurückzuziehen, oder sie sogar eifrig zu bekämpfen, und die Tierschützer hat er in zwei einander heftig bekämpfende Parteien geteilt. Und dennoch hat gerade der Kampf gegen die Vivisektion die gesamte Tierschutzbewegung in hohem Maße gefördert. Auch Tierschützer, die nicht an diesem Kampfe teilnehmen wollen, geben zu, daß der Feuereifer der Vivisektionsgegner auch den Eifer der andern Tierschützer zu neuer Flamme entzündet hat. Ebenso wird auch der Kampf gegen das Jagdvergnügen belebend und stärkend auf die ganze Tierschutzbewegung wirken. Allerdings werden manche Menschen sich entsetzt von uns zurückziehen, wenn wir es wagen, ihre Jagdleidenschaft als unedel zu bezeichnen und auch gegen die in den höchsten Kreisen üblichen Tierquälereien zu kämpfen. Lassen wir diese falschen Freunde laufen! An ihre Stelle werden neue Mitarbeiter treten, die dem Tierschutz besser dienen können als sie. Durch den Kampf gegen das Jagdvergnügen werden wir eifrige und verständnisvolle Mitarbeiter gewinnen, die sich jetzt von uns fernhalten, weil sie nicht an den Ernst unseres Strebens glauben, uns für Heuchler und Feiglinge halten, solange wir zwar den armen Mann, der sein Pferd überanstrengt, bestrafen lassen, aber den in hohen Kreisen üblichen, tausendmal schlimmeren Tierquälereien zum Vergnügen ruhig zusehen — die uns für einfältige Schwätzer halten, solange wir zwar schöne Reden halten



von der sittlichen Erziehung der Menschheit durch den Tierschutz, aber unsere wichtigste erzieherische Aufgabe vernachlässigen, nämlich die Aufgabe, der Menschheit vorzuhalten, daß es immer schändlich ist, am Töten Lust zu fühlen. Gleich wie die Aufklärung über die Greuel der Vivisektion zahlreichen Menschen erst gezeigt hat, welcher Scheußlichkeiten die meisten Menschen fähig werden, wenn das Tier schutzlos ihrer Grausamkeit preisgegeben ist, so wird auch die Erklärung über die Greuel der Jagd zahlreiche Menschen erkennen lassen, welche abscheulichen Triebe in den meisten Menschen schlummern, wie wichtig es daher ist, besonders durch die Pflege des Tierschutzes schon das erste Aufkeimen der Grausamkeit zu unterdrücken. Gleich wie die meisten Tierschützer, die erst durch die Aufklärung über die Vivisektion zur Mitarbeit am Tierschutz angeregt wurden, sich nicht damit begnügen, gegen die Vivisektion zu kämpfen, sondern den gesamten Tierschutz fördern, so werden auch die neuen Mitarbeiter, die wir durch den Kampf gegen das Jagdvergnügen gewinnen werden, bald einsehen, daß auch die andern Bestrebungen zum Schutze der Tiere von ihnen gefördert werden müssen. Also nicht nur den gejagten Tieren wird der Kampf gegen das Jagdvergnügen helfen, sondern dieser Kampf ist auch ein höchst wirksames Mittel, in der ganzen Tierschutzbewegung neues Leben zu erwecken. Ja wenn es uns gelingen sollte, auf diesem Kongreß eine internationale Bewegung gegen das Jagdvergnügen, besonders gegen die Hejagden, ins Leben zu rufen, so würde dieser Kongreß von der Nachwelt als eines der größten Ereignisse in der Tierschutzbewegung betrachtet werden.

In der Besprechung empfiehlt

**Pfarrer C. Blum (Ostfingen)**

die Annahme der Schwantjeschen Sätze und wünscht den Hofpredigern mehr Mut zur Ausübung ihres Amtes. Bittschriften an die Fürsten seien nicht genügend; es sei vielmehr notwendig, daß die Hofgeistlichkeit auch in betreff der Jagd vor den Thronen ihrer Ueberzeugung unerschrocken Ausdruck gebe.

**Herr W. Allan (Schottland)**

unterstützt die Schwantjeschen Sätze ebenfalls und stellt den Zusatzantrag, allen Arten der Jagd, wo und wie sich Gelegenheit dazu bietet, kräftig entgegenzutreten.

**Dr. C. Floride (Göppingen),**

früher ein leidenschaftlicher Jäger, wünscht, daß der Kongreß das Kind nicht mit dem Bade ausschütte. Es sei ein großer Unterschied zwischen

der „waidgerechten“ Jägerei und der „Mazjägerei“. Der rechte Jäger verurteile die Parforce- oder Hejagd auch und halte es für seine Ehrenpflicht, das Tier ins Blatt zu treffen; aber die Jagd im allgemeinen zu bekämpfen, sei eine Uebertreibung, vor der man nur warnen könne.

Schließlich werden die Schwantjeschen Sätze einem Ausschuß überwiesen zur Bearbeitung für eine spätere Abstimmung.

\*

Eine halbe Stunde Pause.

o

Vortrag von

**Dr. H. Kramer,**

Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim:

Die denkenden Pferde von Elberfeld.

Berehrte Versammlung!

Die Menschheit hat sich ein gleichsam geschichtliches Recht erworben, alles neue zu verlachen, wenn es zu ungewöhnliche und unerhörte Ausichten eröffnet. Die großen Pfadfinder haben immer erst unter Spott und Unglauben zu leiden gehabt, und wie dies für die verschiedensten Gebiete der Technik zutrifft, so ist es auch noch stets in den Naturwissenschaften gewesen. Neue Bahnen werden meist nur dann sofort eingeschlagen, wenn sie von den früher begangenen nicht allzusehr abweichen.

Die meisten Menschen sind gewohnt, das Tier als lebendigen Mechanismus zu betrachten. Sie sind gewohnt, ihm die Fähigkeiten des Instinktes, sowie Gedächtnis und Assoziation der Gedanken einzuräumen; doch eine wirkliche Begriffsbildung, eine Erkenntnis seines eigenen Handelns und vor allem auch ein Bewußtsein seines Ich soll es nun und nimmer besitzen. Alles Handeln würde sich danach beim Tiere rein automatisch vollziehen, ohne daß ein bewußtes geistiges Leben mitspräche. Und gewiß bleibt es ja grundsätzlich richtig, daß wir alle Aeußerungen des Tieres nicht als eine höhere Stufe des Seelenlebens auffassen, sobald wir sie restlos aus einer tieferen zu erklären vermögen. Ob aber die hervorragenden Leistungen, die der Mensch einzelnen Tieren abringt, stets nur Dressurbewirkungen sind, bleibt eine der interessantesten Fragen, und die besten Beobachter sind meist von einer wirklichen Denkfähigkeit überzeugt.